

Valium als Metapher: Die therapeutische Wirkung von Valium in der Alltagsvorstellung*

Ulrike Hoffmann-Richter

Mein Referat versteht sich als Beitrag zum Placeboproblem. Ich beziehe mich dabei neben allgemeiner Literatur zu Placeboeffekten wesentlich auf die Arbeiten von Klaus Schonauer. Unter der Literatur zu Placeboeffekten gibt es eine ganze Reihe, die sich nicht auf die bloße Betrachtung von Pharmakotherapie beschränken. Dazu gehört z. B. der Sammelband von Shepherd und Sartorius 1989 zu »Non-Specific Aspects of Treatment«. Der Band enthält auch einen Beitrag von Anselm Grünbaum zu unspezifischen Wirkfaktoren in der Psychotherapie. Ein neuerer Sammelband von N. Harrington ist im Jahr 1997 neu erschienen und 2000 wieder aufgelegt worden. Klaus Schonauer hat sich bereits in seiner medizinischen Dissertation 1986 mit der Medizinsemiotik beschäftigt und in seiner sprachwissenschaftlichen Dissertation 1994 mit den semiotischen Grundlagen der Pharmakotherapie. Er hebt in seiner Arbeit zu sinnlich wahrnehmbaren Seiten von Placebos, speziell ihrer Farbe, aber auch Form, Größe und Geschmack 1999 hervor, dass es nicht den Placeboeffekt gebe, aber zu erforschen sei, ob Placebos Effekte zeitigten. Denn im Mittelpunkt der Placeboforschung hat nicht die Frage gestanden, ob Placebos Placeboeffekte verursachen. Vielmehr diente das Placebo seit der systematischen Erforschung der pharmakotherapeutischen Wirkung von Medikamenten als Kontrollsubstanz für die Wirksamkeit des zu testenden Verums. Da Klaus Schonauer heute zu meinem Bedauern nicht hier sein kann, möchte ich einige grundlegende Gedanken seiner Publikationen an den Anfang meiner Darstellung zur Metaphorisierung von Valium stellen. Sie sind nämlich der Bezug zu meinem heutigen Thema – der Wirkungserwartung an ein Medikament in der Alltagsvorstellung als vermutlicher Effekt der Placebowirkung:

1. Ich spreche nicht von unspezifischen Wirkfaktoren, denn sie werden in Abgrenzung zum erwartbaren spezifischen Effekt des Verums als unspezifisch zusammengefasst. Diese Charakterisierung der Effekte, die nicht durch die Wirksubstanz zustande kommen ist ein Hinweis auf die Perspektive: Allein das Verum ist von Interesse, nicht die Placeboeffekte des Placebos. Der Fokus unserer heutigen Diskussion ist aber ein anderer, nämlich der der möglichen Effekte des Placebos selbst.
2. Unterschieden werden können situative Bedingungsfaktoren (zu ihnen gehören der Ort, das Ambiente, der Kontext ...); subjektive Faktoren (die beteiligten Personen, also individuelle Gegebenheiten. Sie sollen hier keine Rolle spielen) und Einflussfaktoren wie z. B. die Darreichungsform (Spritze, Dragee, Tablette, Pulver etc.), Farbe, Geschmack,

Geruch, Form von Dragee oder Tablette etc. Zu den Einflussfaktoren rechne ich auch die Erwartungen an das Medikament, die der Proband oder die Probandin aus dem Alltagswissen übernommen haben.

3. Der semiotische Zugang: In der Semiotik werden die überindividuell geltenden Reaktionen zwischen Zeichen und ihrer Bedeutung als Entwicklung von Codes beschrieben. Sie können verfügt werden (z. B. das Morsealphabet) oder auch sich bottom-up durch iterative Deutungsvorgänge im Alltag entwickeln. Letztere Prozesse sind all jene, die zu dem gehören, was wir Kultur nennen. Eco bezeichnet einen ihrer grundlegenden Mechanismen als Inferenz: »Wir können von Rauch auf Feuer, von einer Pfütze auf Regen, von einer Spur im Sand auf die Fährte eines Tieres schließen (italienisch: inferire)... All dies sind Fälle von Inferenzen, und unser Alltag wimmelt geradezu von inferenziellen Akten dieses Typs« (2002).

4. Zu den Effekten, die Placebos wahrscheinlich haben, werden bisher aufgrund von Experimenten all jene Effekte beschrieben, die durch Suggestion um die Ankündigung, die Verordnung und Darreichung des Placebos erzielt werden. Daneben wurde das Phänomen des Arousal beschrieben. Er geht wesentlich auf Ergebnisse eines komplexen Experiments von Schachter und Singer (1962) zurück. In ihrer Versuchsanordnung wurde den Probandengruppen Adrenalin gegenüber Placebo gespritzt. Jeweils fand die Aufklärung über die Nebenwirkungen entweder korrekt, falsch oder gar nicht statt.

Placeboeffekte aufgrund der Wirkungserwartung von Psychopharmaka

Zum Grundphänomen des Arousal ordne ich auch, wovon ich im Folgenden spreche – die Erwartungen an die Wirksamkeit eines Medikaments aufgrund des Alltagswissens. Walach und Sadaghiani äußern sich in einer Übersichtsarbeit aus dem Jahr 2002, die in der Zeitschrift für Psychosomatische Medizin, Psychotherapie und medizinische Psychologie erschienen ist, weniger vorsichtig als Klaus Schonauer. Dessen Vorsicht verstehe ich hier als die eines Wissenschaftlers, der sich mit semiotischen Prozessen beschäftigt und sich davor hütet, komplexe soziale oder psychologische Konstrukte in medizinisch-biologisches Denken einzuführen, als seien sie bereits erwiesene Gegebenheiten. So wäre die Voraussetzung dafür, dass die genannten situativen Bedingungsfaktoren als Placeboeffekte zu bezeichnen sind, dass diese Prozesse des Zuordnens und Wiedererkennens einem Mechanismus unterliegen, der kulturell respektiert und systematisch codifiziert ist. Wallach

und Sadaghiani fassen in ihrer Übersicht einige Studienergebnisse in die Schlussfolgerung zusammen, dass »der Erwartungseffekt pharmakologisch aktiver Substanzen davon abhängt, ob es ein soziales Stereotyp über den zu erwartenden Effekt gibt« (S. 334). Die mit der Placebogabe verbundenen Erwartungen und Suggestionen würden über psychoneuroendokrine Prozesse zu einer Modifikation der Schmerzwahrnehmung führen. Dabei könne in Studien zur Schmerzbehandlung ein klassisch konditionierter Teil, der auf die reine Paarung von Schmerzreduktion mit Umgebungsreizen zurückgehe, von einem kognitiven Teil der Placebowirkung unterschieden werden, »der offenbar durch die Erwartung bewirkt und von endogenen Opiatsystemen vermittelt wird«. Eine weitere Studie komme zum Ergebnis, dass die Placebo-Reaktion über die gesteigerte Ausschüttung von Dopamin vermittelt werde (S. 335). In analoger Weise müsse auch mit »Nocebo-Effekten« gerechnet werden: Hierunter werden die Erwartungen von negativen Auswirkungen zusammengefasst (S. 338).

Theorie Sozialer Repräsentationen

Im Basler Medienprojekt sind wir jedoch nicht von Stereotypen ausgegangen, also von starren Vorstellungen, sondern vom dynamischen Konzept der sozialen Repräsentationen:

Zwischen 1993 und 2000 habe ich in Basel ein Forschungsprojekt zu Psychiatrie und Medien geleitet. Gemeinsam mit Asmus Finzen erwachsen aus der Arbeitsgruppe ein gutes Dutzend Dissertationen und eine Reihe von Publikationen, die einige von Ihnen wahrscheinlich bereits kennen. Herausgreifen möchte ich das theoretische Konzept, auf das sich diese Arbeiten beziehen: es ist das der sozialen Repräsentationen. Es unterscheidet sich von Stereotypen oder Vorurteilen dadurch, dass es sich nicht um ein statisches Konzept, sondern um eine dynamische Theorie handelt. Die Theorie der sozialen Repräsentationen wurde nicht zuletzt auf psychiatrische Themen angewendet. Moscovici entwickelte die Theorie im Kontext seiner großen Untersuchung zu Wissen und Vorstellungen über Psychoanalyse in Frankreich (1961). 1968 publizierten Laurent und Herzlich ihre Analyse über »Gesundheit und Krankheit«. Wegweisend für den deutschsprachigen Raum wurden spätere Untersuchungen – etwa ab den 80er-Jahren, die sich wiederholt mit psychiatrischen Themen auseinandersetzen (z. B. Herzlich und Pieret 1984). Besonders bekannt wurde die Untersuchung von Jodelet »Soziale Repräsentation psychischer Krankheit in einem ländlichen Milieu in Frankreich« (1989/1997). Die Theorie der sozialen Repräsentationen wird vor allem zum Verständnis von subjektiven Krankheitstheorien und allgemein den sozialen und kulturellen Dimensionen von psychischer Krankheit herangezogen (beispielsweise Flick 1991; 1995; 1997; Zaumseil und Leferink 1997; Angermeyer und Zaumseil 1997). Auf dem Hintergrund der Schützchen »Strukturen der Lebenswelt« (1979; 1984) und den Untersuchungen zu Krankheits- und Gesundheitsvorstellungen gilt auch für die Wirkung von Psychopharma-

ka, dass verschiedene Mitglieder der Gesellschaft dazu unterschiedliche Vorstellungen haben. Je nachdem ob sie beruflich, beispielsweise als psychiatrisch Tätige mit Psychopharmaka umgehen; ob sie psychisch Kranke Angehörige haben, selbst einmal psychiatrisch erkrankt waren oder in keiner Weise bisher in Kontakt gekommen sind. Für eine Psychiatrisschwester, einen Psychiater, einen Wirtschaftsfachmann oder eine Sekretärin bedeutet die Vorstellung von Psychopharmaka, von Antidepressiva, von Tranquilizern oder gar Valium je Unterschiedliches. Die Theorie der sozialen Repräsentationen, die dies konzeptuell erfassen soll, beschreibt Moscovici 1973 folgendermaßen:

»Ein System von Werten, Ideen und Handlungsweisen mit zweifacher Funktion; erstens eine Ordnung zu schaffen, die Individuen in die Lage versetzt, sich in ihrer materiellen und sozialen Welt zu orientieren und sie zu meistern und zweitens Kommunikation unter den Mitgliedern einer Gemeinschaft zu ermöglichen, in dem es diesem einen Code für sozialen Austausch und einen Code zur Benennung und zur eindeutigen Klassifikation der verschiedenen Aspekte ihrer Welt und ihrer individuellen Geschichte und der ihrer Gruppe liefert«.

Die Theorie der sozialen Repräsentationen entspricht hier den Codes im Sinne der Semiotik, wenn ein Raum von Vagheit bzw. individueller unterschiedlicher Verstehenszugänge bleibt. Voraussetzung für echte Semioseprozesse ist nämlich, dass Verbindungen und Assoziationen, die mit bestimmten Begriffen impliziert werden, kulturell anerkannt und systematisch codifiziert werden. Sie setzt nicht voraus, dass es sich um ein-eindeutige starre Lexeme handelt (Eco 2002).

Eine Annäherung an die sozialen Repräsentationen von Psychopharmaka ist zum einen über Bevölkerungsbefragungen möglich, zum anderen ist zu erwarten, dass sie ihren Niederschlag in den Printmedien finden. Durch die Massenmedien werden soziale Repräsentationen modifiziert und aufrechterhalten. Die sozialen Repräsentation der Psychiatrie, der Schizophrenie oder der Neuroleptika oder Tranquilizer erscheinen dort nicht auf dem Präsentierteller, sondern in den vielfältigen Facetten, zwischen den Zeilen, in den Nebensätzen, die eine wesentliche Ergänzung zu Berichten sind, die sich hauptthematisch, ganz nebenbei – oder metaphorisch – mit Psychopharmaka beschäftigen.

Soziale Repräsentationen psychiatrischer Themen in den Printmedien

Wir sind bei der Analyse der Printmedien davon ausgegangen, dass sie sich in den Printmedien sogar pointiert widerspiegeln. Das setzt jedoch voraus, dass diese Texte mit spezieller Aufmerksamkeit gelesen werden. Im Rahmen des Forschungsprojektes haben wir diese Arbeit für unterschiedliche Themen gemeinsam und in wechselnden Gruppen oder als Einzelpersonen gemacht. Daraus zeigt sich ein grundsätzliches Ergebnis für sämtliche psychiatrische Themen: Psychiatrie, d. h. auch Psychopharmakotherapie, wie die Wir-

kung einzelner Medikamentengruppen, werden nicht als Teil eines medizinischen Fachgebietes, also als medizinisches Fachwissen verstanden, sondern als – wenn auch elaborierte – Methoden, Alltagsprobleme zu lösen. Danach handelt es sich bei der Verordnung und Einnahme von Psychopharmaka um etwas Ähnliches wie bei der Einnahme von Drogen oder Alkohol. Für Psychopharmaka zeigte sich insgesamt Folgendes: Die großen Gruppen der Psychopharmaka – Neuroleptika, Antidepressiva und Tranquilizer werden nicht sehr ausgeprägt differenziert. Dies haben auch die für Repräsentativbefragungen von Angermeyer und Mitarbeitern gezeigt (1993): Die Bevölkerung unterscheidet nicht zwischen verschiedenen Psychopharmakagruppen. Vielmehr besteht die Vorstellung, dass Psychopharmaka allgemein – entsprechend dem Wirkungs- und Nebenwirkungsprofil von Tranquilizern – sedierten, möglicherweise angstmindernd, aber unspezifisch wirkten, keinen spezifischen Indikationsbereich hätten und vor allem in kurzer Zeit zu Abhängigkeit führten.

Die Arbeit über »Tranquilizer in der Zeitung« von Finzen, Wick, Alder und Hoffmann-Richter (1999) hat diese Vorstellung durch die Printmedienanalyse über Tranquilizer in der Zeitung bestätigt. Dabei stellten wir fest, dass äußerst selten über Neuroleptika berichtet wird, häufiger über Antidepressiva und Tranquilizer, und nur sehr ausgelesene Medikamente wiederholt erwähnt werden. Dazu gehören Valium und Prozac. Beide werden zudem häufig metaphorisiert. Ich will hier nicht zur genauen Methodik der Arbeit detailliert Stellung nehmen. Dies könnte allenfalls im Rahmen der Diskussion nachgeholt werden. Die Methodik ist aber auch ausführlich verschiedentlich publiziert worden (z. B. Hoffmann-Richter 2000). Vielmehr möchte ich mich auf die Metaphorisierung konzentrieren und mit der genauen Betrachtung der Erwartungen und Wirkungszuschreibungen von Valium auseinandersetzen. Ich beziehe mich dabei auf eine frühere Publikation aus dem Jahr 1999 (Hoffmann-Richter, Novosel).

Valium in den Printmedien

Die Jahrgänge 1994 bis 1996 der untersuchten Volltext-CD-Rom Ausgaben der Neuen Zürcher Zeitung, Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Süddeutschen Zeitung, taz, Spiegel und der Zeit brachten insgesamt 155 Artikel mit 187 Nennungen des Suchworts Valium zutage. Davon wurde der Begriff 39-mal in 36 Artikeln eindeutig metaphorisiert. Unter anderem ist auch auffallend, dass nur einmal Valium Hauptthema wird und dreimal Nebenthema. 151-mal wird der Begriff lediglich erwähnt. Die Informationen sind somit insgesamt spärlich. Überwiegend befassen sich die Artikel mit Abhängigkeit und Folgen des Konsums im Kontext von Tranquilizern allgemein oder einer Aufzählung, in der Valium auftaucht. Wiederholt wird Valium als schlechte Alternative zu Cannabis, Baldrian und anderen pflanzlichen Schlaf- oder Beruhigungsmitteln erwähnt. Mehrfach geht es um falsche oder zu häufige Verordnung, zweimal bei alten Menschen. Als Indikationen werden die Aidstherapie, die OP-Vorbereitung, die Behandlung

nach Herzinfarkt und die Behandlung von Angst, nicht aber Schmerzen erwähnt. Valium wird auch für die Behandlung von Tieren eingesetzt. Einmal taucht es als Sedierungsmethode von Schweinen vor der Schlachtung auf. Wiederholt geht es um wirtschaftliche Aspekte, insbesondere das Hundertjährige Roche Jubiläum und das Auslaufen des Valium-Patentschutzes. Valium wird auch im Kontext von fahrlässiger Körperverletzung oder fahrlässiger Tötung erwähnt. Diese näheren thematischen Zusammenhänge zeigen, dass die Bewertung überwiegend negativ ist. Insgesamt geht es um Themen der Abhängigkeit und negativer Begleiterscheinungen.

Valium als Metapher

Bei der folgenden Metaphernanalyse soll in diesem Zusammenhang nicht das ganze Spektrum der Metaphorisierung von Valium interessieren, sondern lediglich Bedeutungen die im Hinblick auf die Wirkungserwartung als Medikament von Interesse sind. Die übergeordnete Bedeutungszuschreibung von Valium als Metapher erwächst aus dem Ressort, indem die Metapher verwendet wird. Sie verteilt sich auf die unterschiedlichsten Ressorts: Am häufigsten taucht es in den Ressorts von Kultur und Feuilleton auf (zehnmal), sechsmal im Sport, je fünfmal in Radio/Fernsehen und Lokalressorts; je dreimal in Gesellschafts-, Wirtschafts- und Inlandsressorts, und je einmal in Briefen, Vermischtes/Aktuelles bzw. Diverses und Ausland. Bei den Themenbereichen sticht die Kultur mit 17-mal deutlich hervor; je fünfmal finden sich Metaphern im thematischen Kontext von Politik, Gesellschaft und Sport; je zweimal im Kontext von Recht und Wirtschaft. Die Wertung ist hier wie für die Gesamtverwendung des Begriffs Valium eindeutig: 32-mal erfolgt die Verwendung negativ im Kontext, einmal neutral, aber ironisch und dreimal positiv im Kontext.

»Eine Art Valium Tablette«

Einige Metaphern erinnern daran, dass es sich bei Valium um ein Medikament handelt. Sie sind jedoch eher in der Minderzahl:

(143)... und wer als Kanzlerkandidat im Verdacht steht, morgens statt Adrenalin doch lieber Valium zu sich zu nehmen, hat es schwer gegen einen Helmut Kohl.

(128)... wirken Marthaler-Abende wie eine Valium-Kur in der warmen, weichen Kuschelecke voll süßer Lieder und berauschendem Gesang

(136)... ist in Wirklichkeit eine Art Valiumtablette

Die Metaphern haben zwar noch Anklänge an ein Medikament, lassen die Leserin jedoch hören, dass Valium nicht das richtige Medikament ist. Es ist ein Medikament mit der falschen Wirkung bzw. einer Wirkung, die an der Wahrnehmung der Wirklichkeit hindert. Einige weitere Beispiele verweisen auf das Phänomen der Gewohnheitsbildung, die im Übrigen eher im faktischen oder modulatorischen Gebrauch angesprochen wird, vereinzelt jedoch auch in der metaphorischen Verwendung anklingt:

(44)... als hätte man eine Packung Valium mit einer Flasche Sekt auf Ex runtergespült...

(78) England ist auf Valium, Amerika auf Prozac, aber hier sind die Menschen noch Menschen.

(52) Buko-Pharma-Kampagne – Theaterboss mit »Ich bin von Kopf bis Fuss auf Valium eingestellt« – Infos und Straßentheater gegen Medikamentenmissbrauch und Missbrauch von Benzodiazepinen.

Einige weitere Metaphern enthalten in ihrer Bedeutung Hinweise auf die Einnahme des Medikaments Valium im Sinne einer Gewohnheitsbildung:

(101)... dass Roche-Manager kein Valium schlucken

(116) Als Berlusconi polemisch verkündete, bei einem Sieg des Centro Sinistra habe Italien vielleicht zum letzten Mal frei gewählt, empfahl ihm Prodi Valium.

In all diesen Beispielen wird deutlich, dass Valium zwar ursprünglich ein Medikament war, es aber vielfältige Verwendungsweisen im Alltag gibt und Valium ähnlich Aspirin auch so eingenommen wird. Dabei kommt es zur Abhängigkeit. Menschen, die Valium brauchen, sind nicht ganz lebensfähig, wenn nicht gar von der Wirklichkeit zunehmend entfernt.

Gegensatzpaare – Ironie

Das erste der beiden letzten Beispiele leitet zu einer weiteren Gruppe von Valium-Metaphern über, in denen Valium in einem Gegensatzpaar als Negativpol auftaucht, zumeist mit ironischer Komponente:

(140) Würden sie's witzig spielen, könnten sie über der Leerstelle einschlafen. So lassen sie nur selbst mit erlesenem Schwung ihre Valium-Peitschen aufs Publikum herniedersäuseln, Schaubühnen-Sadismus.

(59) Die Stimme kickst und knarrt und knorzt, brüllt und bollert. Eine Megäre und Sekunden später sackt sie zusammen: Ein mickriges, verkateretes Mäuschen nach einem dionysischen Valium-Fest. Die ganze Frau – ein Irrwitz.

(62)... auch wenn vieles an diesem Frühlingstag geeignet war, die Sinne zu verklären. Ein Treffer gegen die »Valium-Hölle« (Eintracht Trainer Körbel über seine Abwehr).

(63) Sechs Jugendliche verbringen zusammen einen todlangweiligen Sonntag Nachmittag. Damit sie sich nicht mehr fühlen wie »ein Wattebausch mit Valium getränkt«, fangen sie an mit einem Revolver zu spielen – eine echte Stimmungskanone, sozusagen.

(38)... der Name des Paragrafenwerks ist ein Monstrum, der Gegenstand aufregend wie eine Valiumdosis.

(22) Dabei ist Schwester S. (Nachname Engel) so engagiert und bemüht wie es sich das Deutsche Gesundheitswesen nur wünschen kann. »Wird gemacht!« – »Na klar!« und – »Kein Problem«, sagt Stefanie und wandelt dann mit dem Temperament einer Valium durch die sterile Krankenhauskulisie.

(17) Dort spielt die ausladende Verwechslungskomödie im tristen Beton-Ambiente – und statt im Kaufmanns-

im Mafia-Milieu. In reizvollem Bruch erklingt dazu Barock-Musik und die Valium-Erotik weiblicher Flugdurchsagen.

Valium ist in diesen Metaphern nicht nur der negative Pol gegenüber Beschreibungen des Lebendigen (dionysisches Fest, Stimmungskanone, Temperament, Erotik), sondern etwas wie ein Fehlgriff, ein Irrtum oder eine Leerstelle.

Nur in zwei der 36 Metaphern-Zitate finden sich Anklänge an die frühen Erwartungen der »Glücks-Pille«:

(147) »Ich sehe die Frauen, wie sie wirklich sind: Strahlend, vollkommen«, und wie Valium-verzaubert lustwandeln selbst die Schwestern über den Anstaltsrasen.

(13) In zwölf Vignetten stellen sich die Anleger der Swimming Pools in Bel Air vor. Sie sehen ihre Hispanischen Gärtner wie hinter Glas, stets unter einem Valium-Schleier.

Das letzte Beispiel klingt jedoch zwiespältig. Der Valium-Schleier ist nicht einfach positiv und ein Schutz gegen die nüchterne Welt. Er deutet an, dass sich hier jemand vor der Wirklichkeit zurückzieht.

Schlechtes Theater

Das letzte Beispiel enthält auch Anklänge an eine Inszenierung – als ob es so etwas wie »die Wirklichkeit« gar nicht gäbe, sondern lediglich einen selbst konstruierten Lebensraum oder auch den persönlichen, inszenierten Auftritt. Noch deutlicher wird dieser Aspekt in der metaphorischen Verwendung des Valiums beim Vergleich mit einem Schauspieler oder einer Theater- oder Fernsehrolle. Hierfür liegen gleich mehrere Beispiele vor:

(154) Wolfgang Merkis agiert wie Al Pacino unter der Wirkung einer kleinen Menge Valium.

(97) Helmuth Lohner dagegen, er Alpenkönig, gibt sich so weihe- und würdevoll, als trüge der grundgute Gebirgsfürst den Beinamen Valium.

(18) Im Abspann der eher gemächlichen ersten Folge ... ist unter vielen anderen Lukas Mendel, bis dahin eine Art Thomi Orner auf Valium, im Bett mit Pauls Frau Viktoria zu sehen.

(68) »Bekannte Schauspieler in ungewöhnlichen Rollen« kündigte die ZDF-Ansagerin an – wir sehen aber nur Klaus-Jürgen Wussow als trantütigen Polizisten, der aussah wie Prof. Brinkmann auf Valium.

Steril, leblos, lebensfern

Deutlicher noch wird diese Facette in den Metaphern, in denen Valium für fehlende Lebendigkeit, Sterilität, Leere oder Leblosgkeit steht:

(78) Hier braust das Leben, Tag und Nacht. Hier hat niemand Zeit rumzusitzen und Trübsal zu blasen. England ist auf Valium, Amerika auf Prozac, aber hier sind die Menschen noch Menschen.

(8) Sie spielt Mozart, als hätte diese Musik etwas mit seinem Lieblingsgericht zu tun, dem Kapaun, einem

kastrierten Hahn, den er vorzugsweise platiert aß, d. h. ohne Knochen: Dazu servierten Midori und ihr Partner Robert McDonald ein Gläschen Valium.

Wie im Beispiel der oberen Zehntausend aus Kalifornien steht in diesen Metaphern Valium für das Leben, das nicht stattfindet. Es ist »kastriert«, »ohne Knochen«. Die Assoziation ist dabei offensichtlich keine zu Armut, Elend oder zur Drogenzene, sondern zu Reichtum oder der Unerträglichkeit eines Lebens im Überfluss.

Trügerische Ruhe

Einzelne der klassischen Metaphern, in denen Valium auftaucht, sind gar abgewandelte Metaphern-Zitate. In ihnen erscheint – in Überzeichnung der Beispiele für die Leblosigkeit – Valium als Inbegriff trügerischer Ruhe: Als sei mit Hilfe des Valiums nicht nur das Leben gewichen, sondern eine Situation vorgetäuscht, deren mangelnde Erkenntnis Gefahren in sich birgt.

(136) Der laute Ruf Jacques Chiraques nach einem »dritten Weg« zwischen Vollkasko-Sozialismus und der Ellenbogengesellschaft ist in Wirklichkeit eine Art Valium-Tablette, mit der die Politik eine verunsicherte Bevölkerung ruhig stellen will, während sie gleichzeitig unpopuläre Maßnahmen vorbereitet.

(70) Angesichts der ... Haushaltslücken ... wäre es naiv zu glauben, dass das Wohnungsgeld eine echte Hilfe für bedürftige Familien wird. Es wird das Valium bleiben, das die Bürger schon bisher allenfalls vom Aufschrei abhält.

Die politisch beabsichtigte »trügerische Ruhe«, in der das französische bzw. deutsche Wahlvolk mit politischen bzw. finanziellen Maßnahmen gehalten werden soll, könnte sich jedoch zugleich als Realität erweisen: Es bleibt unklar, ob die Erkenntnis des »Trostpflasters« oder »Valiums« für mehr Lebensnähe sorgt oder eine andere Wirklichkeit erkennen lässt. Es scheint so, als verrücke sich die Wirklichkeit – oder als sei im Kontext von Valium nicht immer klar, wie die Wirklichkeit nun beschaffen sei. Für diesen Aspekt spricht eine weitere Metapher, in der die Wirklichkeit, »Ordentlich«, die Droge und Sensations-suche zum eigentlichen Leben wird:

(5) Als die Süddeutsche Zeitung 1989 einen Chefredakteur für ihr neu zu gründendes Magazin suchte, ging Lebert nach München und schuf nach dem Motto: »Ordentliches Thema, ordentlicher Aufmacher und ordentliche Photos sind Valium für die Leser«, eine erfolgreiche Beilage.

»Valium für die Reform«

Valium steht in all diesen Metaphern dafür, dass die Wirklichkeit, sei sie nun lebendig oder nüchtern, nicht ungebremst anbrannt. Valium – oder wofür es steht – erscheint dabei selten als die geeignete Droge. Dies wird noch hörbarer in den Beispielen, in denen Valium in klassischen Metaphern für etwas anderes steht, beispielsweise Opium oder die Liebe:

(108) Valium fürs historische Gedächtnis

(87) Applaus ist das Valium des Künstlers

(52) Ich bin von Kopf bis Fuß auf Valium eingestellt

(26) Andererseits ... wird Politik längst in Ausschüssen und Unterausschüssen gemacht, aus denen aktenweise Rechtsverordnungen und Gesetze purzeln. Der Plenarsaal demnach nur: Bühne für Hokuspokus, Selbstdarstellung und ... Valium fürs Wahlvolk?

(4) Eine Debatte über die große Steuerreform mit einer Ankündigung zu eröffnen, die keine neue Politik verheißt, ist Valium für die Reformdebatte...

Die Schlagerliebe wird in einem Beispiel durch Valium ersetzt, angesichts der Werbung gegen Medikamentenabhängigkeit ist die Metapher offensichtlich ironisch gedacht. In allen übrigen Beispielen wird die klassische Metapher der Religion als »Opium fürs Volk« moduliert. Valium erscheint also als gezielt eingesetzte Droge, um die betroffenen in Ruhe zu versetzen und zum Schweigen zu bringen.

Eine weitere Gruppe, in der das Valium in klassischer Weise zur Metapher wird, besteht nicht aus Zitaten. Hier geht es auch nicht darum, dass Valium »Ersatz« für Opium, Liebe oder anderes wird. Vielmehr steht Valium selbst für den dämpfenden, abhängig machenden, abstumpfenden Charakter der zitierten Angebote:

(70) ... das Wohnungsgeld ... wird ... das Valium bleiben, das die Bürger schon bisher allenfalls vom Aufschrei abhält.

(42) Begreifen, dass Kinder Raum und Zeit für ihr Spiel brauchen. Begreifen sogar, dass sie nicht zum Ballast verkommen dürfen, den man nach dem Abholen aus der »Einrichtung« einfach vor der »Glötze« platziert. Kinder sind für das – in der Regel angebotene – »Valium« der Bildschirme viel zu schade ...

(29) Dieser letzte Film ist auch mein zweiter Preisträger für Kino als Valium

Eine einzige positiv bewertete Ausnahme macht die Metapher, in der für Kinder in Notarzt- und Rettungswagen ein Teddybär zur Verfügung steht:

(69) Er sitzt schmuseweich in jedem Notarzt- und Rettungswagen des roten Kreuzes und wird kleinen Patienten als bäriges Valium geschenkt.

Doch auch in diesem letzten Beispiel bleibt offen, ob nicht eine leise, negativ getönte Ironie mitklingt: Was bedeutet es, wenn Kinder, beispielsweise nach einem Unfall oder im Kontext eines Familiendramas einen Teddybär in die Hand gedrückt bekommen?

Erwartungen über die therapeutische Wirkung von Valium

Valium ist der eindeutig am häufigsten erscheinende Medikamentennamen in den untersuchten Zeitungen: Es scheint also, als handle es sich um ein bekanntes, gängiges Medikament, dessen Indikation, Wirkung, ggf. Wirkungsweise und Nebenwirkungen bekannt sind. Dies ist jedoch nicht der Fall: Nur in 65 der 187 Erwähnungen wird der Begriff als Fachbegriff ver-

wendet. Nur einmal wird Valium Hauptthema in 155 Artikeln, nur dreimal zusätzlich Nebenthema. Zu zwei Dritteln wird der Begriff entfremdet, das heißt modulatorisch oder metaphorisch verwendet. In den 39 Metaphern, die unseres Erachtens ein verschärftes Bild der Bedeutung von Valium zeichnen, wird das Benzodiazepin zur Droge. Wenn diese metaphorische Verwendung von Valium die soziale Repräsentation des Medikamentes wie unter dem Vergrößerungsglas einfängt, hat sich seit der Zulassung des Benzodiazepins vor knapp 40 Jahren nicht eine Ernüchterung und Anpassung an die Möglichkeiten des Medikamentes gegenüber den hohen Anfängserwartungen breit gemacht.

Valium wurde 1958, gegen Ende der Hochphase der Entwicklung von Psychopharmaka, die sich zwischen 1948 und 1958 erstreckte, zum Patent angemeldet (vgl. Sternbach 1983; Sternbach in Linde 1988; Finzen 1998). Selbst ein sehr aggressiver Bengalischer Tiger des Zoos in San Diego konnte mit Hilfe von Librium, das unmittelbar vor Valium als erstes Benzodiazepin entwickelt worden war, gezähmt werden. So war es nicht verwunderlich, dass sich übergroße Erwartungen an die klinische Wirkung der Benzodiazepine knüpften. 1960 wurde Valium bereits als Medikament auf dem Markt zugelassen. Es fand schnell Akzeptanz und löste 1969 Librium als meistverordnetes Medikament ab, was Valium bis weit in die 70er-Jahre blieb. Auch die Presse reagierte entsprechend aufmerksam. Noch immer steht Valium für den Prototyp eines Benzodiazepins, wenn nicht gar der Tranquilizer.

Die Indikation des langwirksamen Benzodiazepins für akute körperliche und psychische Angst- und Erregungszustände, seine gute Wirksamkeit, aber begrenzte Effektivität werden nicht wahrgenommen. Sie werden möglicherweise zu selten genutzt und in der Öffentlichkeit nicht anerkannt. Vielmehr scheint Valium noch negativer besetzt als Tranquilizer insgesamt. Einige Hinweise sprechen dafür, dass Valium als Prototyp des Tranquilizers die soziale Repräsentation der Öffentlichkeit von den Psychopharmaka im Allgemeinen prägt. Dies ist nach den Feststellungen von Angermeyer und Mitarbeitern (1993, 1996) ein sehr beunruhigender Gedanke. Während Prozac in den USA zur realen Glücksspieler ohne die Gefahren der Abhängigkeit geworden ist, steht Prozac in Europa als Metapher für die Idee des Glücks. Dieses wird skeptisch betrachtet. Die Ironie begleitet die Glücksmetapher. Ungebrochenes Glück wird nicht erwartet. Trotzdem bleibt in der Idee ein Funke der Möglichkeit von »Glück auf Rezept« (vgl. Finzen et al. 2000). Valium ist demgegenüber verflacht. Es ist zum Inbegriff der Sterilität und Leblosigkeit geworden. Aber es ist auch weniger gefährlich. Gegenüber dem Begriff der Tranquilizer ist die Nähe zu Suizid und Verbrechen weniger augenfällig. Im Vordergrund steht das Verstummen, die mangelnde Teilhabe am Leben, Verflachung von Sexualität und Lebendigkeit.

Wenn die Metaphorisierung – das Bild von Valium – für die Erwartung an die Wirksamkeit des Medikaments Valium steht, also der Benzodiazepine und Tranquilizer insgesamt, gibt es

wenig Hoffnung, dass Benzodiazepine in absehbarer Zeit in der Öffentlichkeit als das verstanden werden können, was sie sind: Eine Substanzgruppe von Tranquilizern; eine Medikamentengruppe im Bereich der Psychopharmaka mit eng begrenztem Indikationsbereich, aber schneller und effizienter Wirkungsweise. Die Nützlichkeit des Valium wird nicht daran gemessen, was ohne ein ähnlich wirksames Medikament in vielfältigen Angst und Unruhe auslösenden Situationen zu tun sei, sondern am Missbrauch: Valium erscheint nicht als Medikament in der Hand des Spezialisten für gezielte Situationen. Es ist Kulturgut, das neben Kaffee, Nikotin und Alkohol zur feineren Alltagsdroge geworden ist.

In aller Vorsicht schließe ich mit folgenden Überlegungen: Die Printmedienanalyse hat gezeigt, dass Valium ein Begriff ist. Die häufige Metaphorisierung ist ein Indiz dafür. Sie hat jedoch auch zu einer Bedeutungsveränderung geführt – zu Valium als Alltagsdroge, nicht als Medikament. Wahrscheinlich gehört die Erwartung an die Wirkung eines Medikaments, die hier am Beispiel Valium herausgearbeitet wurde, zu den Bedingungsfaktoren, die einen Placeboeffekt hervorrufen. Angesichts des wieder erwachenden Interesses an sozialen Repräsentationen psychischer Krankheiten, psychiatrischer Therapien und nicht zuletzt Psychopharmaka ist es an der Zeit, mögliche Placeboeffekte systematisch zu erforschen. Die Überprüfung, ob es sich bei der Wirkungserwartung an ein Medikament um einen Prozess des Zuordnens und Wiedererkennens handelt, der kulturell respektiert und systematisch kodifiziert wird, steht noch aus.

Anmerkung

- * Vortrag zur Tagung Semiotik und Sozialpsychiatrie – Über Sinn und Zeichen einer Fachsprache, Loccum 24.04.2003 (*Pharmakosemiotik*)

Literatur

- ANGERMEYER, M. C., HELD, T., GÖRTLER, D. (1993): Pro und Contra: Psychotherapie und Psychopharmakotherapie im Urteil der Bevölkerung. *Psychother Psychosom med Psychol*; 43: 286–292
- ANGERMEYER, M. C., MATSCHINGER, H. (1996): Public attitude towards psychiatric treatment. *Acta Psychiatr Scand*; 94: 326–335
- ANGERMEYER, M. C., ZAUMSEIL, M. (Hg.) (1997): *Verrückte Entwürfe. Kulturelle und individuelle Verarbeitung psychischen Krankseins*. Bonn, Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag
- ECO, U. (2002): *Einführung in die Semiotik*. München, W. Fink Verlag/UTB 9. Aufl.
- FINZEN, A. (2000): *Medikamentenbehandlung bei psychischen Störungen. Leitlinien für den psychiatrischen Alltag*. 13. Aufl., Bonn, Psychiatrie-Verlag
- FINZEN, A., WICK, F., ALDER, B., HOFFMANN-RICHTER, U. (1999): Tranquilizer in der Zeitung. Eine Medienanalyse. *Psychiatrische Praxis* 26, 194–198
- FINZEN, A., WICK, F., ALDER, B., HOFFMANN-RICHTER, U. (2000): Glück auf Rezept: Prozac in den Medien. *die psychotherapeutin* 12, 62–72

FLICK, U. (Hg.) (1991): Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: subjektive Theorien und soziale Repräsentationen. Heidelberg: Asanger

FLICK, U. (1995): Psychologie des Sozialen. Repräsentativen in Wissen und Sprache. Reinbek, Rowohlt

FLICK, U. (1997): Entwürfe des Verrückten als subjektive und soziale Konstruktion. Theoretische und methodische Zugänge zu Alltagsvorstellungen. In: ANGERMEYER, M. C., ZAUMSEIL, N. (Hg.): Verrückte Entwürfe. Kulturelle und individuelle Verarbeitung psychischen Krankseins. Bonn, Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag (1997), 28–48

GOFFMANN, E. (1977): Rahmenanalyse. Frankfurt: Suhrkamp Verlag (Amerik. Originale 1974)

HARRINGTON, N. (2000): The Placebo Effect. An Interdisciplinary Exploration. 3. Aufl., Harvard University Press, Cambridge MA

HERZLICH, C., PIERET, J. (1984): Malades d'hier, Malades d'aujourd'hui: de la mort collective au devoir de guérison. Paris, Payot

HOFFMANN-RICHTER, U. (2000): Psychiatrie in der Zeitung. Urteile und Vorurteile. Bonn, Ed. Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag

HOFFMANN-RICHTER, U., NAGEL NOVOSEL, E. (1999): Valium als Metapher. Eine Printmedienanalyse zur metaphorischen Verwendung von Valium als Prototyp eines Tranquilizers. *die psychotherapeutin* 11, 46–59

HOFFMANN-RICHTER, U., WICK, F., ALDER, B., FINZEN, A. (1999): Tranquilizer in der Zeitung. Eine Medienanalyse. *Psychiatrische Praxis* 26, 194–1998

HOFFMANN-RICHTER, U., WICK, F., ALDER, B., FINZEN, A. (1999): Neuroleptika in der Zeitung. Eine Medienanalyse. *Psychiatrische Praxis* 26, 175–180

JODELET, D. (1997): Soziale Repräsentation psychischer Krankheit in einem ländlichen Milieu in Frankreich. Entstehung, Struktur, Funktion. In: ANGERMEYER, M. C., ZAUMSEIL, N. (Hg.): Verrückte Entwürfe. Kulturelle und individuelle Verarbeitung psychischen Krankseins. Bonn, Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag, 262–298

LINDE, O. K. (Hg.) (1988): Pharmakopsychiatrie im Wandel der Zeit Tilia-Verlag, Klagenfurt

MOSCOVICI, S. (1976): *Le psychoanalyse, son image et son public* Paris: Presse Universitaire Française: 1961

PURKHARDT, C. S. (1993): Transforming social representations. A social psychology of common sense and science. London: Routledge

SCHACHTER, S., SINGER, J. (1962): Cognitive, Social, and Physiological Determinants of Emotional States. *Psychological Review*; 379–399

SCHONAUER, K. (1986): Signal – Symbol – Symptom. Alte und neue Aspekte der medizinischen Semiotik. Münster: Moks

SCHONAUER, K. (1994): *Semiotic Foundations of Drug Therapy* Monton de Gruyter Berlin/New York

SCHONAUER, K. (1999): Haben Placebos Effekte? *die psychotherapeutin* 11; 21–45

SCHÜTZ, A., LUCKMANN, T. H. (1984): *Strukturen der Lebenswelt*. Band 1 und 2. Frankfurt: Suhrkamp 1979

SHEPHERD, M., SARTORIUS, N. (eds) (1989): *Non-Specific Aspects of Treatment*. Toronto, Lewiston, Bern, Stuttgart: Huber

STERNBACH, L. H. (1986): *Die Benzodiazepin-Story*. Editiones Roche, Basel

WALACH, H., SADAGHIANI, C. (2002): Placebo und Placeboeffekte – Eine Bestandsaufnahme. *Psychother Psych Med*; 52:332–342

ZAUMSEIL, M., LEFERINK, K. (Hg.) (1997): *Schizophrenie in der Moderne. Modernisierung der Schizophrenie*. Bonn, Edition Das Narrenschiff im Psychiatrie-Verlag

Anschrift der Verfasserin

PD Dr. Ulrike Hoffmann-Richter

SUVA

Fluhmattstr. 1

CH-6004 Luzern